1898. No. 6.

Israelitischer Jugendfreund

herausgegeben von

E. Flanter.

IV. Jahrgang.

Erscheint zweimal im Monat und kostet 1,— Mark vierteljährlich.

Zu beziehen durch die Post (3586) durch jede Buchhandlung und durch den Verlag.

Verlag:

Berlin N.O., Elisabethstraße 59a.

Commissionsverlag für den Buchhandel: **M. Latte, Berlin C., Münzstr.** 23 a.

Inhalts-Verzeichnis.



Einzelhefte zu 20 Pfennig.

An die Leser.

Die vorliegende Nummer ist die letzte des I. Vierteljahres des Jahrganges 1898. Auch im nächsten Vierteljahr werden wir neben interessanten Erzählungen aus der Feder bekannter Jugendschriftsteller, Gedichte, Beschreibungen, Schilderungen, u. s. w. jüdischen und allgemeinen Inhalts bringen. Den unterhaltenden Teil unseres Blattes werden wir auch künftig möglichst vielseitig auszugestalten bemüht sein durch Handarbeit, Spiele, Rätsel, Vexierbilder u. s. w. Wir hoffen dadurch die Reichhaltigkeit unseres Blatses zu erhöhen und uns so die Liebe und Anhänglichkeit unserer Leser zu bewahren.

Um aber allen Wünschen bezüglich weiterer Ausgestaltung des „Israel. Jugendfreundes“ entsprechen zu können, müssen wir Euch, liebe Kinder, recht herzlich bitten, noch mehr als bisher für die Verbreitung Eurer Zeitung thätig zu sein. Wenn jeder Leser nur **einen** Abonnenten gewinnt — und das dürfte wohl jedem ohne besondere Mühe gelingen — dann habt Ihr die Leserzabl verdoppelt; und dann sind wir in der Lage, alle an das Blatt gestellten Wünsche zu berücksichtigen.

Erfüllet also unsere Bitte und seid bemüht, dem „Israel. Jugendfreund.“ neue Leser zuzuführen.

Seid alle herzlich gegrüsst vom

„Onkel Jugendfreund.“

Kalendarium.

Bürgerl. Datum	Tag	jüd. Datum	Wochenabschnitt	Haphtora.
26. März	Sonnabd.	3. Nissan	ויקרא 3. B. M. $1_{,1}$—6.	
2. April	„	10. „	צו ש' הגדול 3. B. M. $6_{,1}$—9.	

Der

„Israel. Jugendfreund“

erscheint zweimal im Monat und kostet bei der Post (Zeitungsliste No 3586), in jeder Buchhandlung sowie in der Expedition **Berlin N.O., Elisabethstr. 59a**, vierteljährlich nur

1.— Mark.

Bei direkter Bestellung empfiehlt es sich, den Abonnementsbetrag für mehrere Vierteljahre im voraus einzusenden, wodurch Porto und Umstände erspart werden.

Unsere bisherigen direkten Abonnenten wird das Blatt ohne besondere Bestellung auch ferner zugesandt, falls nicht bis zum 3. April Abbestellung erfolgt. Die Bezugsbeträge wolle man uns bald einschicken.

☞ Wer 6 Abonnenten gewinnt, erhält ein wertvolles Buch als Prämie. ☜

Wohnungsveränderungen müssen uns (v. direkten Abonnenten) baldmöglichst mitgeteilt werden, damit die pünktliche Zusendung keine Störung erleide.

Die nächste No. (7) erscheint wegen des Pessachfestes einige Tage früher als sonst.

Frühlingsgruß.

Wie die Lüfte sanft und milde
  Wehen über Berg und Thal!
Wie so fröhlich die Gefilde
  Blüh'n im warmen Sonnenstrahl!
Gute, junge Frühlingslüfte,
  Strömet voll um unser Haus,
Streut die liebsten eurer Düfte
  Über uns're Fluren aus.

Seht den himmlich schönen Knaben!
  Seht den Lenz in seiner Pracht!
Seht die Fülle holder Gaben,
  Die er liebend uns gebracht:
Sonn'ge Fluren, schatt'ge Wälder
  Und der Bäche Silberfall,
Blüh'nde Bäume, duft'ge Felder
  Und der Sang der Nachtigall.

Auf denn, auf! Die Stadt verlassen
  Und hinaus in Wald und Feld,
Aus der Enge dumpfer Gassen
  In die freie, schöne Welt!
Vor des Himmels heit'rer Bläue
  Flieh'n die Sorgen, weicht der Schmerz,
Und die Hoffnung zieht aufs neue
  In das lang beklomm'ne Herz.

Schöner Frühling, holder Knabe,
  Sei gegrüßt viel tausendmal,
Schufst mit deinem Zauberstabe
  Ja der Freude ohne Zahl.
Neue Bildung, neues Leben
  Nach des Winters träger Ruh'!
Führ' auch unser freudig Streben
  Freundlich der Vollendung zu.

Gustav Jakobsohn.

Kommt Kinder, hört mir zu! Ps. 34,12.

Von Dr. B. Kuttner-Frankfurt a. M.

XXX.

Im 3. Buch Mos. 19,32 heißt es: „Vor einem grauen Haupte sollst du aufstehen, und du sollst ehren das Ansehen eines Alten; und fürchte dich vor deinem Gotte! Ich bin der Ewige."

Beachtet es wohl, wie dringend dieses Gebot eingeschärft wird! Warum heißt es nicht: „Du sollst nicht stehlen; fürchte dich vor deinem Gotte! Ich bin der Ewige"? Weil der Dieb ja schon von den Menschen gestraft wird, und der Mörder desgleichen. Aber wer es älteren Personen gegenüber an der nötigen Achtung fehlen läßt, den kann man nicht vor Gericht fordern, so abscheulich und gradezu sündhaft das auch ist. Darum heißt es hier: „Fürchte dich vor deinem Gotte! Ich bin der Ewige," der das Gute belohnt und das Böse bestraft. Ein weiser Lehrer des Talmud sagte schon: „Bei jeglichem Gebote, dessen Erfüllung nur dem Herzen des Menschen anheim gegeben ist, heißt es in der Schrift: „Fürchte dich vor deinem Gotte!

Ja, es zeugt von einem rohen Herzen, wenn einer keine Ehrfurcht vor dem Alter hat; wenn er ältere Personen stehen läßt und selbst sitzt; oder wenn er den besseren Platz einnimmt, obgleich er sieht, das ältere Personen einen schlechteren Platz haben; oder wenn er sich vordrängt und sie warten läßt. Mann soll überhaupt gegen ältere Personen höflich und gefällig sein, ihre Rede bescheiden und geduldig anhören; keineswegs aber darf man ihnen in unehrerbietiger Weise widersprechen oder gar ins Wort fallen. In Gegenwart älterer Personen dürfen jüngere überhaupt nicht das Wort führen wollen; auch nicht sprechen, bis die Reihe an sie kommt, oder bis man sie auffordert zu sprechen. Namentlich aber sollen die Kinder nur zuhören und erst dann sprechen, wenn sie gefragt sind. Wer die Ehrfurcht vor dem Alter übt, zeigt, daß er ein guter Mensch ist, und kommt sicherlich einmal noch zu Ehren; wer aber älteren Personen unehrerbietig ist, der zeigt nur seine Roheit und wird es gewiß noch bereuen. „Verachte keinen wegen seines Alters," sagt Sirach (8,6), „denn wir wünschen auch alt zu werden."

Ja, wir wünschen auch alt zu werden; aber das ist nicht so leicht. Vor allem muß man vernünftig leben, also mäßig sein im Essen und Trinken, Arbeit und Erholung richtig verteilen und überhaupt seine Lebensweise so einrichten, daß man alt dabei werden kann. Wer also alt geworden ist, der zeigt, daß er sich nicht nur redlich ernährt, sondern auch richtig gelebt hat, und darum verdient er unsere Hochachtung. Außerdem hat er in seinem langen Leben Erfahrungen gesammelt, ist also weiser und verständiger in seinem Urteil — und darum müssen wir ihn ehren. Und da unser Leben in Gottes Hand steht, so brauchen wir bei all unsrer Klugheit und Vorsicht Gottes

Schutz und Beistand. Wer also alt geworden ist, an dem zeigt sich eben Gottes Schutz und Beistand.

Darum ist ein langes Leben auch ein Geschenk, eine Gnade Gottes, die wir ehren müssen; wer das nicht thut, der verachtet gewissermaßen die Gnade Gottes und verdient nicht alt zu werden. Jetzt werdet ihr es auch besser verstehen, warum es in dem Gebote heißt: „Fürchte dich vor deinem Gotte! Ich bin der Ewige."

Aber nicht vor dem grauen Haar allein sollen wir Ehrfurcht haben, sondern auch vor der Weisheit und Erfahrung. Ist also einer geschickter, weiser oder erfahrener als wir, so haben wir ihn gleichfalls zu ehren. Die Ältesten der Gemeinde Israels waren nicht immer das, was eigentlich ihr Name sagt: Greise, sondern nur weise und erfahrene Männer; auch unsere heutigen sogenannten Stadtältesten sind nicht Greise, sondern nur angesehene, wegen ihrer Einsicht und Erfahrung geehrte Bürger. Darum galt schon bei unseren Vätern in grauer Vorzeit der Satz, der uns im Talmud erhalten ist: „Wer Weisheit erworben hat, ist wie ein Greis zu ehren."

So seid denn allezeit höflich und zuvorkommend, ehrerbietig und bescheiden, aber auch treu und dankbar gegen ältere Personen, dann werdet ihr sicherlich brave Menschen werden und glücklich sein.

Um Mitternacht.

Eine Erzählung.

Vor ungefähr fünfzig Jahren war es — die Eisenbahn durchschnitt noch nicht Polen und Litauen, nur breite sandige Landstraßen führten durch die endlosen Nadelwälder nach Wilna — da wurde inmitten der Nacht an die Thür eines Häuschens gepocht, das nicht weit von einer dieser Landstraßen stand. Es war finstere Nacht. Ein heftiger Wind trieb die dicht herniederfallenden Regentropfen vor sich her. Zwei Männer, ein Herr und sein Diener, begehrten Einlaß. Mehrere hundert Schritt von dem Häuschen entfernt lag des Herrn Wagen zertrümmert in einem Graben. In der Dunkelheit der Nacht war das Gefährt gegen einen am Wege liegenden Stein angelaufen und infolge des heftigen Anpralles zur Weiterfahrt untauglich geworden. Die Trümmer zurücklassend, verfolgten sie die Landstraße, bis sie das Häuschen gewahrten, in welchem sie Unterkunft zu finden hofften.

Allein die Thür war verschlossen, ihr Klopfen, Rufen und Schreien blieb unbeantwortet. Schon wollten sie ihren Weg fortsetzen, um anderswo Schutz vor dem Sturm und Regen zu suchen, als sie ein Geräusch im Hause vernahmen, das sich der Thür näherte. Bald wurde auch der obere Teil der Pforte geöffnet, und der Kopf einer alten Frau, die ein Stück brennendes Kienholz in der Rechten hielt, wurde sichtbar. Teils in polnischer Sprache,

teils in jenem verdorbenen Deutsch, das die Juden in Polen und Rußland sprechen, rief ihnen die Alte mit kraischender Stimme und sichtbarem Unwillen zu:

„Wer seid Ihr? Was wollt Ihr in der dunklen Nacht in diesem einsamen Hause? Was stört ihr die Ruhe einer alten Frau?"

Allein die Männer verstanden weder ihr Polnisch, noch ihr Deutsch. Mit bittender Stimme und in einer Sprache, die der Alten zwar nicht verständlich, wohl aber nicht ganz unbekannt schien, gaben die Männer ihre Bitte um Einlaß zu erkennen. Das Weib wurde einen Augenblick still und murmelte halblaut:

„Was ist das? Sind das nicht Zerfoßim (Franzosen)? Wo kommen die her? Es ist doch keine Milchomoh (Krieg) wie damals . . . ich will sie 'rein lassen, das Wetter ist so schlecht, es sind doch Menschen."

Sofort öffnete sie auch den unteren Teil der Thür und ließ die Fremden herein. Sie traten in das einzige Zimmer des Hauses ein, während die Alte eine Öllampe anzündete und ihnen dann hölzerne Schemel zum Sitzen anbot. Alsdann entnahm sie einem Schranke eine Flasche und zwei Gläser und schenkte diese voll Branntwein, um die von Nässe und Frost durchschauerten Fremden zu erquicken. Diese nahmen den Trunk freundlich an und sahen sich verwundert in dem kleinen Gemache um, wo bei offenbarer Armut doch mehr Sauberkeit herrschte, als in den Häusern polnischer Dörfer gewöhnlich zu finden ist.

Die alte Frau ging dabei unruhig auf und ab, machte sich bald hier, bald dort zu schaffen, und beobachtete die Männer mit scharfem Auge Erst als die Männer die durchnäßten Mäntel abgelegt und die Alte erkannte, daß sie keine Soldaten waren und auch keine Waffen trugen, da schien sie ruhiger und zutraulicher zu werden.

Was half es aber ihr und den Männern, daß sie sie abermals anredete und ungefähr bemerkte: „Ich sehe, Ihr seid keine Männer der Gewalt, die aber auch bei einer armen, einsamen alten Witwe nichts zu holen hätten. Ihr seid vielleicht gute Reisende, die sich verirrt haben; Ihr könnt die Nacht hier bleiben, aber helfen kann ich Euch nicht."

Die Männer lauschten ihren Worten, ob sie etwas daraus entnehmen könnten, aber es wurde ihnen nichts weiter klar, als daß die Alte über die Störung besänftigt war. Sie schüttelten mit den Köpfen und wußten nicht, was die beginnen sollen. Da hörte man mit einem Male ein Klopfen an der Thüre, die in eine Kammer oder dergleichen führte, und eine jugendliche Stimme rief in leisem Tone:

„Großmutter, mach doch auf, laß mich herein, es scheint ja alles ruhig zu sein."

Die Frau besann sich jetzt auch nicht lange, sondern öffnete die Thür, und ein hübscher Knabe von ungefähr fünfzehn Jahren, in der gewöhn-

lichen Tracht der polnischen Juden, trat ein. Es war ein frisches Gesicht, eingerahmt zu jeder Seite von einer langen, rabenschwarzen Locke. Flugs näherte er sich dem Tische und redete die Fremden ziemlich geläufig, wenn auch mit fremdartiger Betonung in französischer Sprache an.

Wie ein Jubelruf entfuhr es den Lippen der Fremden, als sie diese Klänge vernahmen, und der Junge erschien ihnen wie ein Engel des Lichts in der dunklen Nacht. Sie teilten ihm schnell ihr Erlebnis mit, das er auch sogleich der neugierig harrenden Großmutter berichtete. Schnell wurden die Maßregeln besprochen, die zu nehmen waren, und bald eilten die Fremden mit dem Knaben, der eine Laterne in der Hand trug, nach dem umgestürzten Wagen zurück; die Pferde und die wertvollsten Gegenstände wurden nach dem Häuschen gebracht. Am Morgen sollte Hülfe aus dem Dorfe geholt werden, um den Wagen so schnell wie möglich zur Weiterfahrt nach Wilna geeignet zu machen. Dies hatte nun seinen regelmäßigen Verlauf. Aber, wenn es auch nichts Besonderes hätte, daß eine alte Großmutter mit ihrem Enkel in einem einsamen Häuschen haust, so fragen wir doch: wie kommt ein Knabe in dem entlegenen polnischen Dorfe mitten in den litauischen Wäldern zur Kenntnis der französischen Sprache? Diese Frage wollen wir Euch jetzt beantworten.

Es war viele Jahre früher, in den ersten Tagen des Monats Dezember im Jahre 1812, als an die Thüre desselben Häuschens, oder der Hütte, die damals an seiner Stelle stand, auch um Mitternacht heftig geklopft worden, aber damals wurde, als nicht schnell genug geöffnet worden, die Thüre mit Kolbenstößen eingeschlagen. Es waren französische Soldaten, die auf der Flucht aus den Eisfeldern Rußlands im jammervollsten Zustande bis hierher gekommen. Sie drangen in das Haus ein, durchsuchten es nach allen Lebensmitteln und Kleidungsstücken, die sich darin vorfanden, bereiteten sich alsbald ein Mahl und verließen dann eiligst die Hütte. Kleinodien und Gold fanden sie nicht darin, und wenn sie solche gefunden hätten, sie würden sie liegen gelassen haben. Aber einige Schafpelze und wollene Röcke waren eine willkommenne Beute. Auch das hätten wohl die damaligen Bewohner bald verschmerzt, denn sie waren schon die Beschwerden und Gräuel des Krieges gewöhnt. Aber was rangen sie denn mit jammerndem Herzensgeschrei die Hände den abziehenden Soldaten nach? Warum folgten sie ihnen mit flehenden Geberden, mit herzzerreißendem Klagetönen, bis jene die Waffen gegen sie wandten und sie mit Kugeln und Bayonetten bedrohten? Ach, das alte Mütterchen war damals noch eine blühende Frau von ungefähr dreißig Jahren, und neben ihr wehklagte und verfluchte die fremden Frevler ein kräftiger Mann in den besten Jahren. Die französischen Krieger hatten das höchste Kleinod dieser armen Leute, ihren einzigen Sohn von fünfzehn Jahren, mitgeschleppt, damit er ihnen als Wegweiser durch die endlosen Wälder bis zur Grenze diene.

Ein vollständiger Plan lag der Entführung zu Grunde. Erst fragten die Franzosen ihn um den Weg. Der Knabe mochte wohl gehofft haben, die Krieger würden sich um so eher entfernen. Bereitwilligst und schnell gab er ihnen deshalb Auskunft. Als sie aber eine Strecke gegangen waren, da ergriffen die rohen Krieger den wehrlosen Knaben und zwangen ihn, mit ihnen zu gehen, die geladene Pistole am Kopfe, um ihn bei dem ersten Zeichen des Verrates niederzuschießen. Der Knabe hatte, Thränen in den Augen, beim Weggehen die jammernden Eltern zu beschwichtigen gesucht und ihnen heilig gelobt, wiederzukommen, sobald es nur möglich wäre, und in einem oder zwei Tagen würde er gewißlich heimkehren können. Aber die Eltern hatten dies nicht geglaubt und die Liebesworte des Sohnes ihren Kummer nur vermehrt. Das Geräusch der Waffen und Schritte der bösen Feinde war verklungen, und das alte Schweigen der Waldwüste um die Hütte war wieder eingetreten. Auch die Jammertöne der Mutter und das laute Stöhnen des Vaters verstummte allmählich. Aber der Sohn kehrte nicht wieder.

Jahre vergingen, die Hoffnung, die von Tag zu Tag, von Woche zu Woche, von Mond zu Mond und endlich von Jahr zu Jahr in dem Vater- und Mutterherzen immer wieder erwachte und die sonderbarsten Entschuldigungsgründe erfand, entschlummerte doch endlich für immer, denn der Sohn kehrte nicht wieder. Der Mann alterte und starb mit dem Rufe auf den erbleichenden Lippen: „Mein Sohn, mein Sohn!“ Und er wurde eingethan zu seinen Vätern, und das Weib blieb einsam zurück, ihr Auge ward blöde und ihr Rücken gekrümmt, aber der Sohn kehrte immer nicht wieder.

Da eines Tages, kurz vor dem Peßachfeste, der Lenz hatte bereits seinen ersten grünen Schimmer über die kleinen Gärten und Felder des Dorfes gelegt, und die einsame Frau hatte nach alter Weise ihr Häuschen zum Empfang des Festes gesäubert, hielt ein Wagen vor der Thüre, und als das Weib erstaunt über dieses unerhörte Ereignis hinausgeeilt, stieg ein stattlicher Mann in fremder Tracht aus dem Wagen und hob aus ihm einen schönen Knaben von zwei bis drei Jahren heraus. Wer war dies? Der Mann und die Frau sahen sich prüfend an, aber das verödete Mutterherz empfand keine Ahnung, bis die bewegte Stimme des Mannes ausrief:

„Mutter, Mutter, erkennst Du Deinen Sohn nicht? Wo ist mein lieber Vater?“ — —

Wir wagen es nicht, die folgende Scene zu beschreiben. Der Sohn war wieder da, aber wie verändert! Er hatte seine Mutter in seinen Armen, aber wie verändert! —

Der Knabe hatte die Soldaten gut geleitet, aber hart auf ihren Füßen folgten ihnen Kosaken, jagten ihnen selbst bis über die Grenze nach und machten es so dem Knaben unmöglich, wieder zurückzukehren, da er bei ihnen nur den Tod des Verräters zu erwarten gehabt hätte. Auch hatten die Franzosen den anstelligen Jungen so brauchbar zu allen möglichen Diensten ge-

funden, daß sie ihn gar nicht entlassen wollten. Sie nahmen ihn tief in das Preußenland mit, und da er so fremd und so mittellos war, so folgte er ihnen schließlich willig. Als sie zu einem französischen Depot angelangt waren, wurde er eingekleidet und bei dem Train verwendet. So war er französischer Soldat geworden, machte die folgenden zwei Kriegsjahre mit, deren Ende ihn, mehrfach verwundet, in einem Lazareth antraf. Geheilt wurde er entlassen und lebte nun in Frankreich als ein armer Jüngling. Wir wollen die Not und Drangsale, die er mit dem Leben kämpfend in den nächsten Jahren zu bestehen hatte, nicht beschreiben. Was ihn aufrecht erhielt, was ihn immer wieder vom Rande des Abgrundes zurückriß, indem er, verzweifelnd an der Zukunft, sich wehrlos fallen lassen wollte, war der Gedanke an seine Eltern, der Gedanke an das Gelöbnis, zu ihnen zurückzukehren. Endlich ging auch ihm eine freundliche Sonne auf. Ein Glaubensgenosse, der ihn in seiner hilflosen Lage getroffen, nahm sich seiner an, verwendete ihn in seinem Geschäfte und gab ihm endlich die Hand einer seiner Töchter. Es war kein bemittelter Mann, und sie hatten um das Notdürftigste hart zu arbeiten. Aber eiserner Fleiß und die besonnenste Mäßigkeit bringen doch immer etwas vor sich, und er sah bereits einer besseren Zukunft entgegen. Gott schenkte auch ihm einen Sohn; aber die junge Mutter sollte sich dieses göttlichen Gnadengeschenkens nicht lange erfreuen — kurze Zeit nach der Geburt des Knaben starb sie. Dies war ein harter Schlag, der nur ein Gefühl zur Folge hatte: den unüberwindlichen Drang, sein Gelöbnis endlich zu erfüllen, und, wie es auch komme, zu seinen Eltern zurückzukehren. Noch zwei Jahre arbeitete er angestrengt, dann verkaufte er alle seine Habe, nahm seinen blühenden Knaben, sagte seinen Schwiegereltern und Frankreich Lebewohl und kehrte zu der einsamen Hütte am Ende des polnischen Dorfes zurück.

So war er wieder gekommen. Sein kleines Vermögen war in dem polnischen Dorfe ein statttlicher Besitz, der das Vaterhaus behäbig machte und die Menschen bei ihren geringen Benürfnissen ernährte. Er legte die Landestracht seiner Glaubensgenossen wieder an, und verwandte sein Wissen nur darauf, seinen Knaben zu unterrichten und mit der Welt da draußen etwas bekannt zu machen.

Zehn Jahre gingen in Frieden dahin — da hatten die greise Mutter und der blühende Sohn die bittern Thränen der Trauer am Grabe des Mannes zu weinen, den ein Nervenfieber dahingerafft hatte.

Jetzt wird Dir, lieber Leser, so manches begreiflich erscheinen, was Dir beim Lesen der Erzähluug sonderbar erscheinen mußte. Jetzt kannst Du Dir das Mißtrauen der Alten erklären, das sie gegen die Fremden, die sie als Franzosen erkannte, an den Tag legte. Mußten da nicht jene Schreckensbilder des Jahres 1812 ihr vor die Seele treten, da sie sich Franzosen gegenüber sah? Wir können der fürsorglichen Großmutter wohl nachempfinden, weshalb sie den geliebten Knaben vorborgen hielt. War es ein Wunder daß

sie in ihrer Liebe zu dem Enkel fürchtete, die Fremden könnten ihm dasselbe Schicksal bereiten wie einst ihrem Sohne! Endlich werden wir es auch natürlich finden, daß der Knabe sich glücklich fühlte, mit seinen früheren Landsleuten die Sprache seines Vaters reden zu können, dem er ein so treures Andenken bewahrte.

Daniel Sanders.

Ein Gedenkblatt für die reifere Jugend.

Von M. Andorn-Hattingen.

Am 11. März war ein Jahr ins Land gegangen, daß der unerbittliche Tod unserer Größten einen, den sprachgewaltigen Daniel Sanders abberief. In seiner Geburtsstadt, dem kleinen mecklenburgischen Alt-Strelitz ist der Hochbetagte, aber mit jugendlichem Fleiße schaffende Großmeister unserer deutschen Sprache zu seinen Vätern eingegangen.

Im folgenden soll nun eine kurze Schilderung seines Lebensganges gegeben werden.

Daniel Sanders wurde als der Sohn eines Kaufmannes im Jahre 1819 in Alt-Strelitz geboren. Zuerst besuchte er die von tüchtigen Lehrern geleitete Schule daselbst, dann das Gymnasium zu Neu-Strelitz, 19 Jahre alt bezog er die Universität Berlin, um vornehmlich Naturwissenschaften und Sprachen zu studieren. Gegen Ende seiner Studienzeit ging Sanders dann nach Halle Nach der Promotion (Erlangung der Doktorwürde) kehrte er 1842 in die Heimät zurück und leitete während zehn Jahren die israelitische Schule seiner Vaterstadt. Um sich jedoch ausschließlich dem Sprachstudium widmen zu können, gab Sanders die Leitung derselben auf und lebte als Privatgelehrter in Alt-Strelitz weiter. Von dort aus sandte er dann seine Schriften in die Welt, von denen vor allen sein „Wörterbuch der deutschen Sprache — mit Belegen von Luther bis auf die Gegenwart“ seinen Namen unsterblich machen. Dasselbe steht wohl ohne Beispiel als Werk eines einzigen Menschen in der Literatur aller Völker. In etwa sieben Jahren von 1858—1865 hat Sander dieses Riesenwerk, durch welches er sich selbst ein „Monument, dauernder als Erz“ errichtet hat, vollbracht. Mit berechtigtem Stolze durfte er sagen, daß es trotz mancher Mängel, die einem solchen Werke unvermeidlich anhaften werden, das einzige umfassende und innerlich vollständige Wörterbuch der heutigen hochdeutschen Sprache darstelle. Ferdinand Freiligrath nennt es „ein Denkmal deutschen Geistes, deutschen Wissens, deutschen Fleißes, deutscher Gründlichkeit, wie es wenige giebt.“ So war aus dem äußerlich unscheinbaren, fast in dürftiger, äußerster Zurückgezogenheit lebenden jüdischen Gelehrten — wie ihn uns ein bekannter Schriftsteller schildert — auf dessen winziger, nicht ganz ebenmäßiger Gestalt ein bleicher, feingeschnittener Kopf

mit allen Runenzügen des Alters saß, ein Sprachforscher von Weltruf geworden.

In einem „Gedenkbuche für Daniel Sanders", dessen Herausgabe wir Frau Anna Seggert-Stein verdanken (Verlag der Hofbuchhandlung von Barnewitz, Neustrelitz 1897) hören wir über Daniel Sanders ein Urteil seiner Zeit. Wir finden da den sprachgewaltigen Jakob Grimm, den Staatsmann und Weltgelehrten Alexander von Humboldt, den schon erwähnten Dichter Ferd. Fleiligrath, den Minister Falk, den im vergangenen Jahr verstorbenen Reichspostsekretär Stephan, Dichter und Schriftsteller wie: Bodenstedt, Georg Ebers, Julius Rodenberg, Gutzkow, Gustav Karpeles u. v. a. Jeder in seiner Weise rühmt darin die Verdienste Sanders.

Nächst dem genannten Hauptwerke unseres Sprachforschers verdient sein „Wörterbuch der Hauptschwierigkeiten der deutschen Sprache" genannt zu werden. Sanders Name war weit bekannt. Als vor etwa zwanzig Jahren die Regierung eine Versammlung von Sprachgelehrten zur einheitlichen Regelung der deutschen Rechtschreibung nach Berlin berief, durfte darum Sanders nicht fehlen. Er war eines der hervorragendsten Mitglieder, behandelte er doch in seinen Werken die Frage über unsere Orthographie am lichtvollsten und klarsten. Darum zog auch der schon erwähnte v. Stephan ihn oft zu Rate, wo wichtige Entscheidungen auf sprachlichem Gebiete zu treffen waren.

Aber nicht nur der deutschen Sprache sondern auch der griechischen u. neugriechischen widmete der Forscher seine Lebensarbeit. Zu den grundlegenden Werken, die er auf diesem Gebiete geschaffen hat, gehören vor allem seine neugriechische Grammatik, ferner seine Forschungen über die Umbildung der griechischen Sprache von Homer bis auf die Gegenwart. Darum konnte es auch nicht fehlen, daß Sanders in Griechenland sehr angesehen war und die hervorragendsten gelehrten Gesellschaften des Landes, so die für Geschichte und Volkskunde Griechenlands ihn zum Ehrenmitgliede ernannten.

Noch kurz vor seinem Tode beschäftigte er sich mit Forschungen über den Zusammenhang des sogenannten jüdisch-deutschen Dialektes mit dem Mittelhochdeutschen. Aber auch jüdischen Stoffen hat Sanders oft sein Interesse zugewendet. Seine Übersetzung des hohen Liedes ist meisterhaft; auch poetische Werke der biblischen und neuhebräischen Literatur hat er vorzüglich ins Deutsche übertragen.

Nun hat der große Geist Ruhe.

Das Sprüchlein, welches er einst in das Selbstschriften-Album des deutschen Reiches „Aus Sturm und Not" eintrug, ist an ihm selbst zur Wahrheit geworden. Es lautet:

„Schaff mit den Brüdern im Verein
In fröhlichem Gewimmel;
Und, weißt Du nur die Erde dein,
Gehört dir auch der Himmel."

Purimgebräuche.

Von Dr. Meier Hildesheimer-Berlin.

In dem letzten Hefte des „Jugendfreundes" ist erzählt worden, daß die Maskenzüge, die noch heute in vielen Städten Deutschlands üblich sind, wahrscheinlich ihren Ursprung in dem Purimfeste haben. Allein nicht nur auf diese Weise hat man früher — und auch jetzt noch — die freudige Stimmung zum Ausdruck gebracht, die jeden am Purimfeste beherrschen soll; es lag sehr nahe, bei dieser Maskierung solche Masken zu wählen, die mit dem Purimfeste in irgend einem Zusammenhang standen: bald sah man einen Haman, bald einen Ahasver, oder auch eine Esther und einen Mordechai. Zeitweilig blieben diese Masken nicht stumm, sie vereinigten sich miteinander, und mit Rede und Gegenrede stellten sie den Vorgang der Megillah dar, und so entstand dann ein Purimdrama. Solche Dramen werden schon aus sehr alter Zeit erwähnt. Schon im 16. Jahrhundert wurde ein solches Theaterstück aufgeführt, in welchem Masken redend und handelnd auftraten, und seitdem sind Purimspiele in allen möglichen Formen, als Trauerspiele, als Lustspiele, in Prosa, in Versen, mit den in der Megillah erwähnten Personen oder auch mit neu hinzugedichteten, aufgeführt worden, und in jedem Jahr erstehen neue; und ich glaube sicher, wie in diesem Jahre, wird auch in allen kommenden Jahren der „Onkel Jugendfreund" euch ein für Purim gedichtetes Theaterstück bringen.

Derartige Aufführungen sind nun mit großer Mühe und oft auch mit Kosten verbunden. Andere Vergnügungen jedoch am Purim, die zumal in früherer Zeit sehr viel gepflegt wurden, aber auch in unserer Zeit noch nicht ganz geschwunden sind, sind weniger mühevoll und leichter zu veranstalten. Zu diesen gehört das sogenannte „Haman-Klopfen," die „Haman-Puppe" und das „Haman-Hängen." So oft in der Megillah der Namen Haman genannt wurde, hat man in verschiedener Weise sein Mißfallen zu erkennen gegeben. In den europäischen Gemeinden, besonders in Frankreich und der Provence, pflegte man den Namen Hamans auf die Sohlen der Stiefel zu schreiben und so lange zu scharren, bis auch der letzte Kreidestrich verschwunden war. In anderen Gegenden wurde das Wort „Haman" entweder mit Kreide auf einen hölzernen Hammer geschrieben oder auch — von Erwachsenen — auf das Betpult aufgezeichnet, und dann bei der Erwähnung Hamans in der Megillah mit dem Hammer oder mit den Fäusten so lange auf das Pult geklopft, bis die Kreidezeichen vollkommen ausgelöscht waren. War schon dadurch in der Synagoge großer Lärm entstanden, so wurde er noch vergrößert durch Holzknarren, mit denen jung und alt bewaffnet war, und die sie in Bewegung setzten, um den Namen Hamans zu übertönen. Freilich ward durch alle diese Beschäftigungen das Ziel erreicht, welchem sie galten: die Kinder,

welche sich ihnen hauptsächlich hingaben, wurden wach gehalten und an den Inhalt der Megillah, den sie vom Unterricht und vom Hause her kannten, immer von neuem erinnert. Dennoch versuchten einsichtige Leute, — anfangs zwar ohne Erfolg — diese Gebräuche zu unterdrücken, und wenn es auch den Rabbinern und Vorstehern nicht überall gelungen ist, sie zu entfernen, so sind sie heute wohl in den meisten Städten bis auf eine dunkle Erinnerung geschwunden.

Noch älter ist eine andere Art der Verspottung Hamans. Schon in der Zeit der Gaonim, also im 9. und 10. Jahrhundert, verfertigte man Puppen, welchen man den Namen Haman beilegte, und unter großem Zulauf, unter Spottliedern und sonstigen Verhöhnungen wurde ein Scheiterhaufen errichtet und auf ihm die Puppen verbrannt. In anderen Gegenden wiederum wurden Bilder gemalt, die Haman darstellten, und an dem Dache irgend eines hohen Hauses befestigt zur Erinnerung daran, daß Haman an einem Galgen von 50 Ellen Höhe aufgehängt worden war.

Aber nicht nur während der Vorlesung der Megillah und im Anschluß an ihre Erzählung suchte und fand man Belustigung, auch sonst vergnügte man sich an Spielen, wie solche für andere Tage des Jahres verpönt waren. Schon im 13. Jahrhundert lehrte ein hochgeachteter Sittenlehrer: „Sei niemals allzu lustig, nur am Chanukah und Purim, da magst du fröhlich sein; geschieht es doch um Gottes Willen", und so wurde an diesem Tage selbst das sonst so streng verbotene, ja sogar mit Strafe des „Bannes" belegte Kartenspiel gepflegt.

Ganz besonders festlich wurde der Purimtag durch Geschenke begangen, die teils guten Freunden, teils den Armen zugesandt wurden. Schon am frühen Morgen wurden die Kinder ausgesandt, den Armen Gaben zu bringen, und auch die Christen wurden hierbei nicht vergessen, die ja vielfach während des Jahres besonders am Sabbat, zu Dienstleistungen herangezogen worden waren. Hierdurch sollte frühzeitig der Sinn der Kinder für Wohlthätigkeit und Dankbarkeit geweckt werden. Dieser Gebrauch wurde darum so eifrig geübt, weil er in dem Estherbuche ausdrücklich für diesen Tag vorgeschrieben ist. Denn es heißt dort (Kap. 9 V. 22) daß „die Juden diese Tage durch treffliche Mahlzeiten und Freudenbezeugungen feiern und einer dem anderen Geschenke schicken sollten und Gaben den Armen."

In allen Synagogen ist daher — um dem letzten Teile der Vorschrift zu genügen — auch heute noch eine Büchse aufgestellt oder ein Sammelteller, in den ein jeder bald eine größere, bald eine kleinere Spende hineinwirft; der Erlös wird dann unter die Armen der Gemeinde verteilt. Ein zweiter Sammelteller enthält die Aufschrift: „Machazith Haschekel" (halber Schekel). Weil nämlich in der Zeit, als der Tempel in Jerusalem noch stand, um die Zeit des Purimfestes die allgemeine Tempelsteuer, ein halber Schekel, von jedem Juden eingesammelt worden war, haben wir als Erinnerung den Gebrauch

beibehalten, eine silberne Münze (einen halben Schekel) für irgend einen von den Vorstehern zu bestimmenden heiligen Zweck zu opfern.

Neben der Übung wohlthätiger Werke findet schließlich seit den ersten Purimtagen auch die Ausübung der anderen oben erwähnten Pflicht am Feste ihre Stätte. Getreu der Mahnung der Megillah wird eine Mahlzeit abgehalten, die an Speise und Trank vor den übrigen Tagen sich auszeichnet. Köstlichere Gerichte werden auf den Tisch gestellt und besonders dem Weine wird tüchtig zugesprochen. Wenn aber auch mancher diese Fähigkeit so weit ausbildete, daß er den „Unterschied nicht mehr kannte zwischen dem Treiben Hamans und der Thätigkeit Mordechais," so durfte dieses Trinken doch niemals zu einer übermäßigen Schlemmerei ausarten; stets hielt es sich in den Grenzen der Mäßigkeit.

Diese Gebräuche stellen einen Teil der verschiedenen Arten des Scherzes, des Spottes und der Belustigung dar, durch welche jung und alt seine Teilnahme an dem Purimfeste bezeugen will. Daß auch der Ernst nicht vergessen wird, dafür sorgen Gebete, die in sinniger und weihevoller Weise den Tag besingen, dafür sorgt zumal die Vorlesung der Megillah, die ja neben freudigen Begebenheiten soviel ernste und traurige Blätter enthält.

Zur Erinnerung an Kaiser Wilhelm I.

Die zehnjährige Wiederkehr des Todestages Kaiser Wilhelm I. am (9. März) ruft in uns einige interessante Züge aus dem Leben des grossen Kaisers wach, die wir euch mitteilen wollen:

Als der Kaiser an einem Sommertage die Gartenanlagen in Babelsberg besichtigte, wurde er dabei von einem Gärtnergehilfen begleitet, dessen immer wachsende Befangenheit dem Monarchen auffiel. Auf die Frage des Kaisers: „Sagen Sie freimütig, was Sie haben," erklärte der junge Mann, dass er Einjährig-Freiwilliger sei und zu der und der Stunde sich in der Kaserne zu Potsdam zu stellen habe. „Dann," sagte der Kaiser, nach der Uhr sehend, „haben Sie allerdings die Zeit versäumt. Inzwischen legen Sie schleunigst Uniform an und melden sich bei mir." Als der junge Soldat zur Meldung erschien, fand er den Kaiser in seiner Equipage sitzend und erhielt die Aufforderung, mit Wehr und Waffen einzusteigen. Der Kutscher liess die Pferde im schnellsten Galopp dahinsausen und lenkte das Gespann direkt nach dem Kasernenhof, da trotz aller Eile, die bestimmte Zeit bereits verstrichen war. „Herr Hauptmann", sagte der Kaiser zu dem Kompagniechef, „ich bringe einen Verspäteten. Bei Bemessung der Strafe vergessen Sie nicht, dass ich die Veranlassung bin."

* * *

Als dem Kaiser einmal eine Liste derjenigen Offiziere vorgelegt wurde, die ihres vorgerückten Alters wegen zur Disposition gestellt werden sollten, entgegnete er auf die Bemerkung des Vortragenden, „dass die Armee keine Invaliden gebrauchen könne“: „Aber, mein Lieber, dann müssten wir ja mit mir zuerst anfangen!“

* * *

Es war in Clermont im Jahre 1870, wo einige Tage nach der blutigen Schlacht von Sedan sich das grosse Hauptquartier befand. Wie immer galt der Befehl, dass im Hauptquartier nicht requiriert werden dürfe. Ein bayerischer Hauptmann, der mit seinem Regiment den ganzen Tag im heftigen Regenwetter marschiert hatte und in Clermont einquartiert war, hatte dringendes Verlangen nach einer Flasche Wein und gab seinem Burschen einen Thaler und den Befehl, eine solche zu kaufen. Lange sucht der Bursche nach einer Wirtschaft, endlich entdeckt er eine solche und freudestrahlenden Blickes tritt er in das Haus, trotz der beiden Schildwachen, welche vor demselben stehen. Er dringt im Innern vorwärts und klopft an eine Thür, welche ihm ein älterer höherer Offizier öffnet. Der Bayer trägt ihm sein Anliegen vor und verlangt eine Flasche Wein für seinen Hauptmann. Bald darauf kehrt der freundliche Offizier in Begleitung eines Lieutenants zurück, der dem Soldaten eine Flasche Wein giebt, aber den angebotenen Thaler entschieden zurückweist. Als der Soldat jedoch darauf besteht, den Wein zu bezahlen, sagt der ältere Offizier: „Sage nur Deinem Hauptmann, den Wein schickt ihm der König von Preussen, er lässt ihm guten Appetit wünschen!“ Der Bursche trollt von dannen. Im Quartier angekommen, stellt er die Flasche Wein auf den Tisch und legt den Thaler daneben.

„Kerl, habe ich dir nicht gesagt, Du sollst nicht requirieren. Warum hast Du den Wein nicht bezahlt?“

„Zu Befehl! Aber der Herr, der mir den Wein gab, sagte, er sei der König von Preussen und lässt Ihnen a guat G'sundheit wünschen.“

* * *

Paris hatte capituliert, und der Waffenstillstand war geschlossen; die deutschen Truppen waren in die feindliche Hauptstadt eingezogen. An einer Landstrasse vor den Thoren von Paris sassen in einer kleinen Weinwirtschaft eine Anzahl Blousenarbeiter, die noch vor einigen Tagen als Franctireurs[1]) die Deutschen bekämpft hatten. Pferdegetrampel wird hörbar, und die Blousenarbeiter treten vor das Haus und erkennen unsern Kaiser, der nur von einem Hofjäger begleitet ist. Ehrfurchtsvoll ziehen die Replubikaner den Hut und begrüssen stumm den Monarchen, der

[1]) Franctireur = Freischütze, französ. Freischärler.

freundlich ihren Gruss erwidert. Die Majestät hatte die Wut, den Hass dieser Leute gebändigt; sie, die es für eine Heldenthat gehalten hätten, in heimlichem Überfall den Kaiser gefangen zu nehmen, die es für einen grossen Sieg gehalten hätten, wäre der Kaiser in der Schlacht gefallen, sie beugen sich vor der Hoheit des Kaisers, der unbeschützt sich ihnen anvertraut.

Lange schon, nachdem der Wagen des Kaisers entschwunden ist, sprechen die Blousenarbeiter über den Kaiser: ,,Welch' ein Mann! das war ein Kaiser.'' „Ein anderer Kaiser!“

Für Garten- und Blumenfreunde.

März. Schon erwacht die Natur, der Seidelbast, das Märzveilchen, das Schneeglöckchen erfreuen uns durch ihre Blüten, und gewiss möchte ein jedes Kind gar so gerne sein Blumenbeet besorgen, im Garten herumgraben, säen und bepflanzen. Womit soll ich nun mein Blumenbeet bepflanzen, damit es das ganze Jahr hindurch recht schön ist?

Ich will euch die Frage beantworten. Es giebt wohl keine Blume, die durch alle drei Jahreszeiten, Frühling, Sommer und Herbst, gleichmässig blühen würde. Ihr müsst daher auf Abwechselung sorgen! Nehmen wir an, dass ihr ein Beet mit Monatsrosen bepflanzt. Diese blühen wiederholt, und wenn keine Blüten vorhanden sind, so ist wenigstens das ganze Beet grün. So ein Beet mit Monatsrosen ist sehr schön. Wenn die kleinen Sträucher öfters, besonders nach der Blüte, zurückgeschnitten werden, so bleiben sie niedrig fast wie ein Rasen. Ist irgend wo eine leere Stelle, so braucht man nur einen Ast niederzubeugen, an den Boden festzuhaken und die Biegungsstelle mi guter Erde zu bedecken. Die niedergebogenen Zweige bilden Wurzeln, so dass die Rosen bald das ganze Beet überziehen. Ich mache euch jedoch darauf aufmerksam, dass ein solches Beet über den Winter mit Tannenreisig und viel Laub bedeckt werden muss, sonst erfrieren die Rosen.

Wollt ihr jedoch ein Beet, welches das ganze Jahr blüht, so müsst ihr euch bequemen, es zwei- oder dreimal im Jahre neu zu bepflanzen. Sehr schön macht sich auch ein Beet von Levkoyen. Wenn ihr euch den Samen in Kistchen ansäet, so könnt ihr im Mai die jungen Pflanzen auf das Beet aussetzen. Nehmt ihr Samen von Sommer- und Herbstlevkoyen, so wird dass Beet im Juni bis zum Spätherbst Blüten bringen. Sehr schöne Blumen, rot oder weiss, haben die Petunien und die Phlox Drummondi, die auch aus Samen angezogen werden. Für einige Pfennige bekommt man genug Samen, das hierzu angewandte Geld macht Euch gewiss mehr Freude, als wenn ihr es vernascht hättet. Sehr schön blau ist die Nemophila insignis. Der Same wird im März an den Rand des

Beetes gesäet. Die Pflnnze bedeckt den Boden mit ihren Blättern und macht eine sehr schöne Einfassung. Gelbe Blumen giebt Tagetes signata pumila, die eine lange Blütenzeit hat. Wollt ihr einige wohlriechende Blumen, so säet auch noch Reseda an; obwohl die Blumen nur unscheinbar sind, so sollen sie in keinem Garten fehlen. Rosen, Levkoyen und Reseda sind in ihrem Geruche unübertrefflich. Der Same der Reseda wird ebenfalls an Ort und Stelle gesäet. Wenn ihr den Pflanzen öfters die Spitzen abzwickt, so bekommt ihr sehr schöne buschige Pflanzen.

Tante Ida.

„Cholkraisch."

Zu der Anfrage im Briefkasten der No. 5 erhielten wir mehrere Antworten, von denen wir hier folgende zur Kenntnis unserer Leser bringen:

„Ich erinnere mich aus meiner Jugend der Feier der sog. Cholekraisch. An dem Sabbath, an welchem die Mutter des neugeborenen Kindes zum erstenmale wieder das Gotteshaus besuchte, wurden nachmittags die Knaben, oder die Mädchen eingeladen. Die Wiege, in welcher der, oder die Neugeborene lag, stand in der Stube. Die eingeladenen Kinder umstellten die Wiege, und auf ein Kommnado erfaßten sie dieselbe, hoben sich hoch empor und schrieen aus Leibeskräften: „Cholekraisch = wie soll der kleine Junge, (Mädchen) heißen?" Die Kinder nannten, vielmehr schrien den Namen des Kindes: Jakob! Sara! Nach diesem Vorgang wurden die Kinder mit Nüssen, Rosinen, Mandeln, Backwerk u. s. w. bewirtet. Das Wort könnte wohl von „Alles kraischt" — alles schreit: „wie soll das Kind heißen?" abzuleiten sein. H. Blumenfeld-Adelebsen.

Das Wort Chôl-kraisch ist wohl folgendermaßen zu erklären: „Chol" aus dem Hebräischen Gewöhnliches (Chôl-hamauëd). „Kraisch" aus dem Französischen, crier = schreien, rufen (du kreischest, er kreischt, gekrischen.) Es hieße demnach: dem Kinde wird heute sein Rufname, im Gegensatz zu seinem hebräischen Namen gegeben. M. A.

Dieselbe Ansicht äußert Herr Lehrer Leopold Kaufmann-Beckum mit dem Bemerken, daß die Sitte des „Chaul-kreischens" besonders in Süd- und Westdeutschland gebräuchlich ist.



Wer erräť's?

Die Namen derjenigen Abonnenten, die in den ersten 8 Tagen richtige Lösungen an uns gelangen lassen, werden in dem nächsten Hefte veröffentlicht.

Auflösungen der Rätsel in No. 5.

I. **Wechselrätsel.**

a) Mandel, Mantel.

b) Wand Wind.

c) Torte, Borte.

d) Reif Reis.

Scherzfrage.

Beim R i e s e n sind die Buchstaben „iesen" klein und beim Z w e r g e ist das „Z" groß.

II. **Zahlenrätsel.**

Falter, Laterne, Affe, Nero, Tante, Ella, Rabe = **Flanter.**

Rätsel:

I. Charade.

Die erste ist ein Zeitmaß,
Die zweite jedes Gärtchen ziert,
Das Ganze bringt der Jugend Spaß,
Auch mancher wird dort angeführt.
Einges. von Harry Jacobus-Posen.

II. Reimrätsel.

Frisches Wasser bietet uns die —
Darinnen lebet fröhlich die —
Die Biene sammelt Honig in die —
Der fleiß'ge Maurer braucht die —
Zieh' die Glocke, daß sie —

Vexierbild.



Wo ist der Redakteur?

III. Silbenrätsel.

a al ba bra ce ci din e e en
ham la li mä ni ro ru sa.

Die Wörter bezeichnen: 1. Römischer Redner, 2. Erzvater. 3. Bibl. Person, 4. Sultan. 5. Span. Feldherr. 6. Staat auf der Balkanhalbinsel.

Die Anfangsbuchstaben ergeben den Namen eines berühmt. römisch. Feldherrn.
Einges. von W. Greifenhagen-Berlin.

IV. Zählenrätsel.

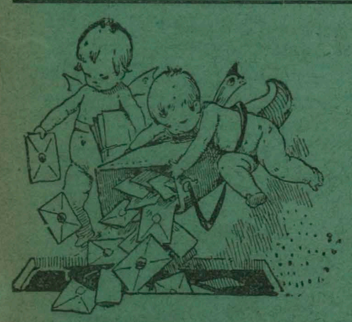
9 5 3 1 5 2 4 6 — Prophet.
5 8 14 1 12 — Blume.
7 10 3 3 1 7 11 10 12 13 — Stadt in Böhmen.
14 1 12 5 2 4 — bibl. Name.
15 7 8 14 12 15 14 — Nebenfl. d. Elbe.
5 12 7 10 3 11 — männl. Vorname.

Die Wörter ergeben von oben nach unten gelesen, den Namen einer Festung Italiens.
Eingef. v. Georg Engländer-Gnesen.

Verantw. Redaktion: E. Flanter, Berlin N.O., Elisabeth-Straße 59a.
Druck von L. Wechselmann, Berlin C., Neue Schönhauser-Straße 11.

Richtige Rätsellösungen haben eingesandt:

Paul Wittner-, Käthe Wohlauer-Groß Strehlitz. B. Davidsohn-Berlin. Grete Stiebel-Eisenach. Emil Lieser-Trier. R. Borower-, Alice Emrich-Berlin. Alfred Berger-Königshütte. Clementin Cahen-Everlingen. H. Keil-Borek. Elisabeth Weinstein-Eisenach. Georg Fernbach-Gr. Strehlitz. Benno Gottschalk-Weißensee. Meta Münchhausen-, Amalie Rosenbaum-Warburg. Leo Wiener-Ostrowo. Ella Gelbart-Berlin. Albert Gutkind-Frielendorf. Margarethe Joseph-Berlin. (Gruß.) Max Heymann-, Anna und Walter Erdmann-, Arthur Lesser-Berlin. Olga Klinger-Wrschowitz b./Prag. Simon Proskauer und Mathilde Toczek-Gr. Strehlitz. Käthe Koh-Rokwitz.



Briefkasten

des „Onkel Jugendfreund."

Alle Zuschriften sind mit folgender Adresse zu versehen:

Redaktion

des Israel. Jugendfreund

Berlin N.O., Elisabethstr. 59a.

Luz Wechselmann-Gleiwitz. Herzlichen Glückwunsch zu Deiner Barmizwah.

Benno Friedländer in G. Die Preisaufgabe wird in der nächsten No. (7) gestellt. An guten Rätseln ist niemals Überfluß. Wenn Du Dich als „Mitarbeiter" bethätigen willst, mußt Du selbst erdachte leichte und nicht zu umfangreiche Rätsel einschicken. Welcher Art sie sein sollen, muß ich Dir überlassen.

Mathilde Braun-München. Ja, wenn die „Tante Ida" nichts weiter zu thun hätte, könnte sie wohl, wie Du es wünschest, für jede Nummer einen Beitrag liefern. Wenn es auch ihre liebste Beschäftigung ist, für Euch zu schreiben, so hat sie doch noch anderen Verpflichtungen nachzukommen.

Heinrich Keil-Borek. Deinem Wunsche kann leider nicht stattgegeben werden. Die Gründe habe ich bereits im vorigen Hefte angegeben. Ich hoffe aber, daß die Abonnentenzahl sich bald derartig vergrößern wird — und dazu kannst Du wie jeder andere Leser beitragen — daß eine weitere Ausgestaltung unseres Blattes nach Deinem Wunsche wird erfolgen können. Gruß!

Siegmund Goldschmidt-Twistringen. Du scheinst recht viel Eigenliebe zu besitzen, junger Freund, sonst würdest Du nicht Deinen eigenen Namen zum Gegenstande eines Rätsels gemacht haben.

Fritz Löser-Berlin. Das Räsel wird bis Chanukkah ungestörter Ruhe pflegen. Wo bleiben die versprochenen Adressen? Frdl. Gruß!
